

Diese Zeitung erscheint
jede Woche Sonnabends.
Preis vierteljährlich durch
die Post bezogen 1,20 Mk.
Eingetragen in die
Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigepreis:
50 Pf. für die 3 gepalt.
Zeile.
Geschäftsanzeigen werden
nicht angenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 858 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Bres. Druck von C. G. S. Meißner & Co. beide in Hannover. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Pröll, Hannover. Redaktionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr. Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolastr. 7, II. — Fernsprech-Anschluss Nord 9985—9994

Eine Gauleiterkonferenz

Sagte am 2. Dezember 1927 in Hannover, um zu wichtigen Streitfragen Stellung zu nehmen. Vertreten waren auf dieser Konferenz außer den sämtlichen Gauleitern im Reich der Hauptvorstand, der Vorstand des Keramischen Bundes, der Verbandsausschuss und die Branchenleiter. Als wichtigster Tagesordnungspunkt stand zur Beratung unsere Stellungnahme zu den Lohn- und Tarifbewegungen im nächsten Frühjahr. Nachdem der Kollege Frey dem anwesenden Gauleiter Wörner zu seinem 25jährigen Jubiläum als leitendem Gauleiter Gratulation und Wünsche dargebracht hatte, erteilte er dem Referenten zum Hauptpunkt, dem Kollegen Großmann vom Hauptvorstand, das Wort. Der Referent behandelte zunächst rückwärtend die hinter uns liegenden Lohnbewegungen in den verschiedenen Industriezweigen unseres Werbegebietes. Er stellt fest, daß trotz der Ungunst des Arbeitsmarktes und der sonstigen Verhältnisse doch manche Erfolge zu buchen sind, zugunsten unserer Mitgliedschaft und darüber hinaus der Arbeiterschaft. Selbst in den hauptsächlichsten Industriezweigen wie Chemie, Papier, Glas, Porzellan, Ziegeleien usw. sind Erfolge erzielt worden. Wenn auch die errungenen Lohnverbesserungen in ihrer Höhe schwanken, so beträgt doch der Durchschnittserfolg etwa 10 Prozent. Dazu kommen zum Teil noch andere Verbesserungen, die sich zahlenmäßig nicht ausdrücken lassen. Nicht immer ging es ohne Streik ab. Es hat sich bei allen Bewegungen gezeigt, daß unser Verband als Machtfaktor gewertet werden muß. Auch in der Arbeitszeitfrage haben wir Fortschritte aufzuweisen. Selbst in der Papierindustrie Ostpreußens und am Niederrhein haben wir wieder den Achtstundentag, also die Dreifachheit, erreicht. In der Chemie bestand seit Jahren Streit über die Tarifansetzung bezüglich der Ferienzahlung der Akkordarbeiter. Jetzt ist auch hier eine wesentliche Verbesserung durchgesetzt. Eine teilweise angestrebte zwischenstaatliche Regelung in den letzten Monaten, hat nur vereinzelte unbedeutende Erfolge gezeitigt. In dieser Frage war die Position der Unternehmer stärker als die unserer. Was jetzt noch nachzuholen ist, gehört zum Programm für 1928. Verschiedene Tarifverträge laufen im Frühjahr und darüber hinaus ab. Im Vordergrund unserer Bewegungen wird nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen die Lohnfrage stehen. Wir müssen damit rechnen, daß Erfolge in der Zukunft noch mehr als bisher reine Machtfragen werden. Wir dürfen uns nicht unbedingt auf die Schlichtungsinstanzen verlassen. Zu prüfen ist vor Einleitung einer jeden Bewegung der Stand unserer Organisation im Kampfgebiet. Wir wollen unsere Kämpfe möglichst aus eigener Kraft ohne fremde Hilfe durchführen. Fest steht jetzt schon, daß wir umfangreiche Lohnbewegungen zu führen haben werden, trotzdem muß auch die Arbeitszeitfrage im Fluße bleiben. Die Rückkehr zum Achtstundentag muß allmählich vollständig werden.

In der nun einsetzenden lebhaften Diskussion geht Kollege Müller vom Hauptvorstand auf die Schwierigkeiten der Arbeitszeitfrage in der Glasindustrie ein. Im Vordergrund steht die Verordnung vom 9. Februar 1927, aber sie trifft nicht mit voller Klarheit die in Betracht kommenden Kategorien. Eine Nachverordnung vom Juni 1927 zählt zu den unter die Bestimmungen für die „Schleifer“ fallend, die Facettenschleifer, Polierer usw. Wir sind der Meinung, daß unter die 8-Stundenarbeit-Verordnung vom 9. Februar alle mit Schleiferarbeiten Beschäftigten fallen müssen. Wir haben vom Reichsarbeitsministerium, also von der Erlassstelle, bessere Präzisierung gefordert. Das Reichsarbeitsministerium hat unsere Auffassung zum Teil bestätigt, ist aber schwankend in seiner endgültigen Stellungnahme. Eine bestehende Kommission hat nun von Behördenstelle Auftrag erhalten, in der Weichholglasindustrie erneut Feststellungen zu machen. Das Resultat muß abgewartet werden.

Rückert (Berlin) geht auf Differenzen ein, die über die Auslegung des Vertrages in der Papierindustrie bestanden. Es handelt sich um die Überstundenzahlung beim Zweischichtensystem. Die Arbeitgeber haben gegen uns Feststellungsklage eingeleitet, sie sind jedoch mit ihrer Auffassung unterlegen. Lehmann (Hirschberg) kritisiert den noch bestehenden Unfug der Werkzeuglieferung durch die Arbeiter in der Kristallglasbranche. Dieser Zustand muß beseitigt werden. Thiemig, Hauptvorstand, betont, selbständiges Vorgehen bei Einleitung von Bewegungen in einzelnen Bezirken dürfe nicht vorkommen. Der Hauptvorstand als Zentrale müsse in allen Fällen Kenntnis erhalten über Pläne und Vorbereitungen zu Tarifkündigungen, Einreichung von Forderungen, und müsse ferner laufend orientiert werden.

Zahlreiche Redner beschäftigten sich nunmehr mit der Art der bei den kommenden Bewegungen zu treffenden Maßnahmen und mit der Art des Vorgehens. Einhellig waren alle der Auffassung, daß die zum Frühjahr ablaufenden Tarifverträge zu kündigen seien. Die Meinung der Konferenz kam zum Ausdruck in der folgenden einstimmig angenommenen

Entscheidung.

1. Bei den Lohn und Tarifbewegungen im kommenden Frühjahr gebührt der Lohnfrage der Vorrang vor anderen Forderungen.
 2. Mit Rücksicht auf Zahl und Umfang der zu erwartenden Lohnbewegungen ist von den Verbandsfunktionären die Pflicht der Anmeldung und fortlaufenden Berichterstattung besonders zu beachten. Ohne vorherige Zustimmung des Hauptvorstandes darf kein Tarifvertrag gekündigt und keine Lohnbewegungen eingeleitet werden.
 3. Über alle wichtigen Maßnahmen zur Durchführung von Lohnbewegungen muß eine Verständigung mit dem Hauptvorstand erfolgen. Die notwendigen Entscheidungen des letzteren sind maßgebend.
- Nachdem noch verschiedene sonstige Verbandsfragen ihre Erledigung durch Aussprache gefunden hatten, erfolgte Schluß der Konferenz.

Die Flut.

... Sie steigt und steigt. — Mit schauerlichem Schall im Dunkeln Wellen sich auf Wellen türmen; kohlschwarze Fluten an das Ufer türmen und schon erhebt die Luft beim Widerhall.
Die Flut der Völker ist es. — Und sie steigt. — Rings Lämpen, Wunden, Jüge bleich vor Harm, hungrige Mäuler, arbeitslose Arme, Herzen von Angst geschwellt. — Sie steigt und steigt. — Und bringt mit sich den Moderduft der Rot, den Moderduft der ungesunden Häuten; und aus der Brust dringt allen, die da sitzen, der Angstschrei: Gebt uns unser täglich Brot.
Noch taub und blind bleibt alles bei dem Ton. — Die Stille, die voran dem Blitze schreiet des Ungewitters, schwer aufs Land sich breitet und größer wird der Strom, nah trotzig schon.
Die riesigen, granitnen Dämme fällt er, blutbesetzt, von Tränen bleich und Sorgen, im Namen eines heiligen Rechts wird morgen er brüllend überschwemmen alle Welt.
Ada Regl.

Die übermütigen Schwerindustriellen.

Es geht den Leuten von der Schwerindustrie zu gut, drum wollen sie es noch besser haben. Seit Jahrzehnten haben sie aus unbezahlter Arbeitskraft Riesenvermögen zusammengewuchert und dafür sollen Hunderttausende dieser Reichtumschaffenden zum Hungern verurteilt werden. Oder wollen die Schwerindustriellen nur ihre Gemeingefährlichkeit demonstrieren?
Um was handelt es sich? Nach einer Verordnung vom 16. Juli 1927 soll für einen Teil der Eisenindustrie die Achtstundenschicht in Kraft treten. Außerdem hat der Metallarbeiterverband Lohnforderungen gestellt, die etwa 10 Pfennig mehr pro Stunde bringen würden. Beides paßt den Schwerindustriellen nicht. Deshalb die Drohung, am 1. Januar die Betriebe stillzulegen und damit die Lohnforderung nebst Verordnung illusorisch zu machen. Anscheinend können die Herren gar nicht abwarten, bis das Volk sie eines Tages als überflüssig verabschiedet. Sie bilden sich natürlich ein, ihnen könne nichts geschehen, sie haben vorgesorgt, besitzen sie doch papierene Anweisungen auf Reichtum. Die können allerdings durch einen Federstrich wertlos gemacht werden, den wirklichen Reichtum, die Güter, können sie nicht mit fortzuschleppen.
Tagtäglich berichtet die Presse: Da haben sich fünf junge Leute wegen Arbeitslosigkeit mit Gas vergiftet. Dort haben sich so und so viele angehängt oder sind ins Wasser gesprungen aus Nahrungsorgen. Irgendwo ist ein Säugling erstoren, weil die Familie infolge Arbeitslosigkeit aus der Wohnung verjagt wurde und die Mutter bei bitterer Kälte auf dem Dachboden gebären mußte usw. Und diese übermütige Gesellschaft von Schwerindustriellen, die 1918 ach so jämmerlich klein war, will das Verbrechen begehen, zur Zeit schon bestehender großer Arbeitslosigkeit das Elend mit

Überlegung zu vergrößern. Mit ihren Syndizt beschwindeln sie uns von Jahr zu Jahr, wie schlecht es ihnen gehe, und dabei werden sie fortgesetzt fetter, reicher, mächtiger infolge der Anhäufung unbezahlter Arbeitskraft.

Haben die Unternehmer eine Berechtigung zur Ablehnung des gesetzlichen Achtstundentages und des dafür notwendig werdenden Lohnausgleiches? Nein, denn etwa al haben ihre eigenen Vertreter im Reichswirtschaftsrat der Verkürzung der Arbeitszeit zugestimmt, ferner waren sie lange genug darauf vorbereitet und zudem werden sie sich wohl nicht eingebildet haben, daß sie die Vorteile der Rationalisierung und die Vorteile ihrer Preisdikatur einstecken können und die Arbeiter sollen die Kosten der Arbeitszeitverkürzung auf sich nehmen.

Man muß wissen, auf welcher noble Art die Unternehmer den schon eingeführten Achtstundentag beseitigt haben.

Mit dem Umsturz 1918 hatten auch die Arbeiter in der Hüttenindustrie den Achtstundentag erhalten. In den durchgehenden Betrieben der Hochofen-, Stahl- und Walzwerke wurde die dreiteilige Schicht eingeführt. Damit kamen die Hüttenklaven zum ersten Male in den Genuß einer menschenwürdigen Arbeitszeit.

Als der Ruhrkampf zu Ende war und die Inflation die Arbeiterschaft zum Weißbluten gebracht hatte, waren die Schwerindustriellen schnell dazu bereit, diese für sie günstige Lage zu einem Schläge gegen die Gewerkschaften zu benutzen. Es wurde aus jedem Werk ein Anschlag bekanntgegeben, wonach die Betriebe nur für diejenigen Arbeiter wieder geöffnet seien, die sich unterschrieben verpflichteten, zu einer Arbeitszeit wie vor dem Kriege üblich zu arbeiten. Die ausgehungerten und ausgemergelten Arbeitermassen, die zum allergrößten Teil vor dem Kriege eine Organisation nicht gekannt hatten und an eine gewerkschaftliche Disziplin nicht gewöhnt waren, strömten in die Betriebe hinein. Es war den Gewerkschaften trotz allem möglich, einige Erleichterungen durchzusetzen; überdies verpflichteten sich die Unternehmer, so bald als möglich eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten zu lassen. Allerdings sollte sich die Wirtschaftslage soweit gebessert haben, daß diese Mehrbelastung getragen werden könne.

So waren die Hüttenarbeiter gezwungen, wieder wie in der Vorkriegszeit in zweigeteilter Schicht zu arbeiten und bei den nicht durchgehenden Betrieben entsprach die Arbeitszeit ebenfalls derjenigen vor dem Kriege. Durch angestrengte Tätigkeit gelang es, diese übermenschlich lange Arbeitszeit etwas zu verkürzen.

In der zweigeteilten Zwölfstundenschicht wurde aber festgehalten, wenn sich auch die Unternehmer auf Drängen der Gewerkschaften bereit erklärten, Abblüsungsmannschaften für die Pausen zu stellen. Im Verlaufe der Zeit gelang es, das Reichsarbeitsministerium dazu zu bewegen, wenigstens für die Hochofenarbeiter die dreigeteilte Schicht durch Verordnung durchzuführen. Für die übrigen in den Warmbetrieben tätigen Arbeiter sollte die Arbeitszeit später geregelt werden. Auf Grund eines Gutachtens des Reichswirtschaftsrates erfolgte dann im Juli eine nach § 7 Absatz 1 der Arbeitszeitverordnung vom Reichsarbeitsministerium erlassene Zusatzverordnung, die die Arbeitszeit für Schwerarbeiter in den Hüttenbetrieben auf acht Stunden täglich festsetzte. Diese Verordnung sah in den durchgehenden Betrieben die dreigeteilte Schicht vor und sollte vom 1. Januar 1928 an in Kraft treten. Die Unternehmer wurden verpflichtet, die erforderlichen Vorbereitungsarbeiten bis zu diesem Zeitpunkte zu treffen.

Deshalb also der Kampf. Wie stark die Erbitterung der Arbeiterschaft gegen die Rigorosität der Unternehmer ist, geht daraus hervor, daß die christlichen Metallarbeiter beschlossen haben, keinerlei Roststandsarbeiten zu verrichten, wenn die Stilllegung kommt. Ein solcher Beschluß ist angesichts des unqualifizierbaren Vorgehens der Unternehmer verständlich. Das Verhalten der Unternehmern ist wiederum nur erklärlich, weil diese Leute in dem Wahne leben, die Arbeiter seien nur deshalb auf der Welt, um für diese übermütigen Menschen zu arbeiten und zu darben.

„O wunder schön ist Gottes Erde“
und der Geschöpfe Lebenslauf!
Daß alles satt und glücklich werde,
frißt einfach eins das andre auf.

Die Gesundheits- und Ernährungsverhältnisse des deutschen Volkes.

Das Reichsgesundheitsamt hat auf Grund amtlicher und ärztlicher Berichte und nach den neuesten Statistiken eine Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1925 ausgearbeitet. Diese Denkschrift ist dem Reichstag jetzt vom Reichsministerium des Innern vorgelegt und nach Drucklegung auch der Öffentlichkeit übergeben worden.

Wenn die Denkschrift auch feststellt, daß die mit der Stabilisierung der Währung eingetretene Besserung des Gesundheits- und Ernährungsverhältnisses des deutschen Volkes im Jahre 1925 im allgemeinen nicht nachgelassen hat, so kann

ne trotzdem doch nicht viel Erfreuliches berichten. Sie erklärt gleich im Anfang, daß die Berichte oft sagen, daß der Gesundheits- und Ernährungszustand des Volkes sowohl in den Städten und Industriegegenden als auch auf dem Lande vielfach zu wünschen übrig lasse.

Wenn man die Denkschrift aufmerksam durchliest, erkennt man deutlich, daß sehr viel Mangel und Leid, sehr viel Not und Elend im Volke anzutreffen ist. Vielleicht ist die allgemeine Gesundheits- und Ernährungslage inzwischen etwas besser geworden, weil ja die Arbeitslosigkeit zurückgegangen ist und auch die Löhne hier und da, wenn auch ganz ungenügend, verbessert worden sind.

Es ist erfreulich, daß die Denkschrift offen zugibt, daß die Einkommensverhältnisse mit den Lebensverhältnissen nicht Schritt gehalten haben. Es seien zwar wieder genügend Waren da, aber es fehle an Geld, an Kaufkraft.

Es ist aber nicht die schlechte Ernährung allein, die an der Gesundheit des Volkes nagt. Ebenfalls, vielleicht stellenweise noch mehr, würgt das Wohnungseld am Leben des Volkes. Es vernichtet ungeheurer viel körperliche und sittliche Volkskraft und viel Freude und Lebensglück.

Wie furchtbar das Wohnungsübel an der Volksgesundheit zehrt, darüber ist in letzter Zeit manches gesagt worden. Die Statistik redet gerade hier eine erschütternde Sprache. Außerdem sind so trostlose, kulturwiderische Wohngebilde gezeigt worden, daß wir unser nationales Haupt in tiefer Scham verhallen sollten.

Wenn genügend gesunde Menschen in einem Volk wachsen sollen, dann ist dazu daselbe notwendig, was auch zum Wachsen und Gedeihen der Pflanzen und der Tiere nötig ist. Licht, Luft, Raum und gute Nahrung. Die deutsche Geburtenziffer ist gegen 1901 um 42 Prozent gesunken, ebenfalls die jährliche Volkszunahme.

nicht begreift, daß dies himmelschreiende Unrecht, das einige wenige am Volke begehen durften, nicht mit allen nur eben möglichen Mitteln wieder gut zu machen versucht wird. Warum wird nicht dieser aus Unrecht und Volksnot gewonnene Reichtum und gleichzeitig der noch verwerflichere Kriegs- und Inflationsgewinn dem Allgemeinwohl nutzbar gemacht. Man rede doch lieber nicht früher von Volks- und Schicksalsgemeinschaft, bis es wieder gut gemacht ist, daß einer dem anderen auf gesegnetem Wege sein Gut und sein Recht nehmen konnte.

Wie furchtbar das Wohnungsübel an der Volksgesundheit zehrt, darüber ist in letzter Zeit manches gesagt worden. Die Statistik redet gerade hier eine erschütternde Sprache. Außerdem sind so trostlose, kulturwiderische Wohngebilde gezeigt worden, daß wir unser nationales Haupt in tiefer Scham verhallen sollten.

Wenn genügend gesunde Menschen in einem Volk wachsen sollen, dann ist dazu daselbe notwendig, was auch zum Wachsen und Gedeihen der Pflanzen und der Tiere nötig ist. Licht, Luft, Raum und gute Nahrung. Die deutsche Geburtenziffer ist gegen 1901 um 42 Prozent gesunken, ebenfalls die jährliche Volkszunahme. Die Sterbeziffer ist gegenwärtig ebenfalls um 42 Prozent niedriger als 1901.

Unsere Vesehe begünstigen das Kurzsichertum und die Verunsicherung gerade auf diesem Gebiete, wodurch viele Menschenleben zugrunde gehen. Im übrigen ist es richtig, was die Denkschrift zur Geburten- und Sterblichkeitsstatistik sagt, daß nämlich Arbeits- und Wohnungsnot nie mehr als alles andere beeinflusst. In den Städten ist die Sterblichkeit der Säuglinge verhältnismäßig etwas geringer als im Reich überhaupt.

Die statistischen Zahlen über die Krankheitsverhältnisse sind weniger günstig als die über die Sterblichkeit. Scharlach trat 1925 wieder häufiger auf als vorher, ebenfalls Kindbettfieber, was auf die zunehmenden Abtreibungsversuche zurückgeführt wird. Die Verichte der beamteten Ärzte über Tuberkuloseerkrankung lauten nicht sehr günstig.

Die Geschlechtskrankheiten, die nach dem Kriege sehr zunahmen, haben sich in den Städten im ganzen nicht weiter vermehrt, jedoch wohl auf dem Lande. Syphilis wurde in den Städten kaum noch neu festgestellt, auf dem Lande dagegen wohl.

Gespenster.

Eine Gruselgeschichte von Lui Pipin.

Sie reden drüber im „Gesprenkelten Ohsen“, die älteren Ortsangehörigen, was das damals für eine furchterregende Schreckensnacht war, wie sie ankamen alle drei, direkt von der Landstraße, der große Gurgl, sein strammes, furchtloses Weib und der fünfjährige Bub.

So oft der Wirt vorbeigeht am Tisch, nicht er mit dem runden Biergeschäl und mit geheimnisvoll: „Manner, Manner, das war a Nacht selbighal, a Nacht, eiskalt ist am die Kag überm Büchel ranter, eiskalt.“

„Gespenster soln damals in der Ortschaft angehaunt haben...“ sagt einer gräselig.

Der diensttuende Gendarm bringt sie also alle drei, die Fremden, den Mann, das Weib, den Bub. Im Ohsen hocken die Ortsregierer. Der Dorfpolizist muß es dem Bürgermeister melden, weil der Gendarm keine Zeit hat wegen dem Sechszehnjährig. Sie warten schon auf ihn.

„Ja, wo soll ich denn die drei Hergeleiteten hinführen, Sakrament nomal!“ schreit der Bürgermeister. Er ist wild, weil er schon drei Colb verpaßt hat.

Dafür ist der alte Pfarrer in recht menschenfreundlicher Stimmung, denn er hat schon sechs Köstchen mit einem Gewinn von zwei Mark eckig für sich. Drum sagt er: „Bürgermeister, da sei Gott vor, denn arme Christenmenschen muß ma a Obdach gem und a Futter in Gottsnamen.“

„Es? Jaus denn überhaupt Christen?“ brüllt der Bürgermeister fuchswild. Der Zippelbauer hat keine Eichel mehr und knurrt und lacht fern Eichellos.

„Ja, Gurgl, ms,“ jagte der alte Friedel, der Ortspolizist, und meint weiter: „Im halb zerfallenen Siechenhaus, drüber hinterm krummen Schwedenbaum, könnt man die drei doch wachigen lassen?“

„Jeses Wetzsch, dort gehts doch um!“ schreit der eine, ein zweiter knurrt: „Ja, soln denn die bösen Gespenster denn drei es Guck andrüber?“ und ein dritter wüffelt: „Gespister macht beim Wandern hant den Gebenken, des granzige Gspenst, aufm Schwedenbaum hantzich ghehn...“

Dieser Lamentiererei macht der Ortspolizist ein Ende, denn der Pfarrer hat ihm eine Watschke versprochen. Also, sagt der alte Friedel zum freunden, hantzungen Gurgel: „Hast du a Fuch, a Waggel de die Gspenster?“

„I zet...“ knurrt der Gurgel und legt die wortelangen Finger fest am feinen Knotenknäuel.

„Also, so wirts, auf Gemeindefassen gibt der Wirt drei Bund Stroh, einen Laib Brot und ein Duzend Würste von

der Mehlsuppe her. Und mit diesen schönen Sachen richtet sich der Gurgl droben im Gespensterhaus ein Nest für seine Familie ein. Und setzt sich fest.

Der Pfarrer fragt den Gurgl: „Was kannst schaffen?“ „Alles“, sagt bescheiden der Prügelskerl.

Bis sich die Ortsinwohner umschauen, sückt der Gurgl ihre Pfannen, macht die zerschundenen Regenschirme wieder gut, hämmert ein neues Rad in den alten Schabkatten und bringt es sogar fertig, da und dort ein krankes Stück Vieh wieder auf die Hagen zu stellen.

„A Sakramentskerl is er, alles kann er, was er anjhangt...“ meint der Zippelbauer.

Und der alte Schäfer prophetisiert: „I ma, i ma... der Kerl hats selba mit a Teiß!“ Dann macht er drei Kreuze und schließt weg und kichert vor sich hin. Es ist aber auch wahr. Was der alles los hat. Jetzt hauniert er gar in den nahen Ortschaften rum mit allerhand Heilmittel fürs Vieh, mit Rosenkranz und Hosensträgern, mit geweihten Geldbenteln aus Goldfischhaut, mit Rosenöl und Bruchbändern und lauter solche Sachen hat er.

Also, kurzum, in ganz Niederhadelhausen herrscht nur eine Meinung: der haunhohe Gurgl is a tüchtiger Christenwensch, a Nordskerl, er ko alles und tragt dena Gipsenst. Das sagt der alte Friedel und die ganzen Eingeborenen beken es nach. Sogar der Herr Pfarrer. Nur über eins ist sich der alte Prediger nicht klar. Über den Punkt: Ja, warum sind jetzt so nach und nach unsere Tagelöhner, Knechte und Mägde so anspruchsvoll worden? Den Gurgl hat der alte Herr wohl im Verdacht, daß er, so gut, wie er die halbe Apotheke in der Stadt auskauft, worüber sogar der widerborstige Viehdoktor lachen muß... grad so gut kann der Gurgl allerhand Zeitungen, wo dieses volksanführerische Zeug drinnen steht, heimlich eingeschleppt haben.

Der Pfarrer hämmt sein Haar, das er gar nimmer hat. Wie er das merkt, kragt er seine haaröpolierte Platte. Dabei kommt ihm das Konzept zu einer Kirchenpredigt. Der alte Herr freut sich schon dran. Demen will ich den Himmel verlorzen, brummt er seelenvergnügt. Und er haut den Bankerl eine Sonntagspredigt her, daß die männliche Gemeinde im Ohsen“ frucht und faust und die weibliche Gemeinde dabei in untereinander Geschickten herfragt von einer Nähmaschine im Warthaus.

Über halt am nächsten Sonntag dran, da hat der Herr Pfarrer die lange Latze vorgesteckt, denn die Kirche ist fast leer. Acht Tage später sind drei, vier alte Weiber aus Neugier da.

Dem Pfarrer wird himmelangst. Zufällig läuft ihm der Gurgl in die Hand. Der lacht: „Herr Pfarrer, wenns mir

versprechen, daß zu mir halten, wenn ich Ehn brauch, nachdem is am Sonntag die Kirchen gesteckt voll...“

„Was soll ich tun?“ gibt der Pfarrer klein bei und der Gurgl sagt: „Ich brings ferti, mit aner Neutigkeit lauf ich im ganzen Kirchsprengel rum... mei Wort... am Sonntag is die Kirche voll, wie a Heringsfak... und Sö, Herr Pfarrer, Sö müssen net wieder vor der Kanzel predigen: Ihr Kammel, Ihr Scherrien... ihr kimmt in Himmi, aber sressen kriegt ihr nit, wie a Zwiefelsuppen und Ruhrüben... Sö müssen sagen: meine lieben Freunde in Christo, in dem Himmi, wo Ihr einkimmt, da gibts nit wie Bratwurst und Kalbszagen und Schweinsknöchel... Amen.“

Der Pfarrer macht es so. Die ganze Kirchengemeinde jubelt ihm zu. Er ist wieder ihr Abgott.

Der alte Kanzelredner sitzt im Pfarrhaus und qualmt mit seiner langen Pfeife das Studierzimmer so voll, daß er gar nimmer unterscheiden kann, ob seine Köchin, die Kathl, Unterhosen an hat oder einen Busenhalter. Voller Freude genehmigt er sich noch ein Fläschchen alten Rotzpon und lacht: „Habahihhi... a Teiffskerl is er doch... der Gurgl, a Teiffskerl... allen Respekt... an dem is a tüchtiger Gemeindegelifflicher verloren gangen... an dem scho... Sakrament nomal...“

Und allfogleich muß die Kathl für die lieben, braven Menschen im Siechenhaus, damit die Gespenster zufrieden sind, einen Korb voll nahrhafter Sachen packen. Der Friedel trägt den Korb hin.

Wie gesagt, die Gespenster im Siechenhaus rühren sich nimmer. Dafür hat sich der Gurgl schon häuslich dort eingerichtet und zur höheren Ehre der Ortschaft Niederhadelhausen kommt sein Weib, die stramme Rosl, ins Kindbett. Ein Junge. Nummer zwei.

Der Bürgermeister hat schon lange so einen kleinen Herzensdrehschlegel bereit für den Pfarrer. Dem wirft er in der Stadtratsitzung vor — auch in Niederhadelhausen gibt es Stadträte — daß er dem Teufelskerl, dem Gurgl, die Stange hält, und drum macht sich der fremde Bruder so maunig, daß sein Weib sogar ein kleines Kind kriegt. Und noch einen Schritt weiter geht der Bürgermeister und dringt mit seiner Ansicht durch: weil es nun doch keine Gespenster mehr gibt im Siechenhaus, drum muß der Gurgl das Haus pachten oder kaufen.

Am anderen Tag läßt der Bürgermeister den Gurgl holen und sagt ihm den Beschluß des Stadtrates lauthalt ins Gesicht hinein. Grad so frohschalt und gaulswürdig sagt der Gurgl: „Ich zahl, bald sich ka Gspenster mehr rühren... und da wird a Vertrag gmacht...“

